

3 Fazit: Die Orte des Erzählens

Was haben das menschliche Herz und das ‚Urgestein‘ Granit in Goethes frühen Erzähltexten gemeinsam? Die erste Intuition mag die zahlreichen Naturdarstellungen der *Leiden des jungen Werthers* in den Fokus der Aufmerksamkeit lenken, allerdings zu dem Preis, dass ein derartig motivgeschichtliches Vorgehen lediglich die Objekte der Naturwissenschaft im literarischen Text nachweisen kann, also letztlich Goethes Naturverständnis, wie es sich in seinen naturwissenschaftlichen Texten ausdrückt, im literarischen Text sucht. Derartige Arbeiten liegen vor¹ und darin bestand nicht das Ziel dieser Arbeit. Umgekehrt wäre eine analoge Suchbewegung denkbar, welche die naturwissenschaftlichen Texte auf – wie auch immer definierte – literarische Elemente hin untersucht. Das scheint insoffern erfolgsversprechender, als die untersuchten Texte in ihren Argumenten und Ergebnissen von ihrer Darstellung abhängen. Damit aber verschiebt sich die Fragestellung: Weniger ist es der Gegenstand, der die beiden Abteilungen in Goethes frühen Schriften verbindet, als ihre Darstellungsverfahren.

In der hier gezeigten Konstellation arbeiten sich sowohl die frühen naturwissenschaftlichen Texte als auch Goethes erster Roman *Die Leiden des jungen Werthers* an einer epistemologischen Aporie ab, die nach einem Ort sucht, von dem aus unterschiedliche Objekte erkannt werden können. Auf die Grenzen des Erkennens reagieren die Texte allesamt mit einer Komplikation ihres Erzählens. Insbesondere Aspekte der Stimme werden dementsprechend auf verschiedenen Ebenen und mit verschiedenen parallelen Narrativen modelliert. Alle Texte arbeiten dabei metaleptisch, weil sie die Beziehung der Stimme zur erzählten Geschichte komplizieren: Keine Erzählung operiert mit einer Stimme, die temporal, lokal und relational konstant und eindeutig ist. Stattdessen dominieren multiple Aussageinstanzen, Tempuswechsel, Ebenensprünge und Stilbrüche. Ein Effekt dieser Modellierung der Stimme liegt in der Ablenkung von Aspekten der Zeit und Folge. Die erzählte Zeit tritt erstens hinter die Erzählzeit, ja hinter den Zeitpunkt des Erzählens zurück, den die Texte fast obsessiv thematisieren. Zweitens tritt die Folge der erzählten Ereignisse hinter Aspekte der Stimme zurück, wenn Ereignisse weniger durchgängig motiviert, sondern mehr über Ein-griffe der Stimme strukturiert werden.

1 Vgl. Behre 2014, bes. 49–52; Bothe 2000; Dilthey 1894, 322. Darüber hinaus sind an dieser Stelle neueste Versuche erwähnenswert, die *Die Leiden des jungen Werthers* einem Distant Reading unterziehen und lexikalisch eine relativ hohe Nähe zu Goethes Texten aller Phasen, insbesondere aber zu Dramen und Lyrik konstatieren. Die wissenschaftlichen Texte dagegen scheinen davon fast ausgenommen. Vgl. Piper/Algee-Hewitt 2014, bes. 158, 174–177.

Goethes frühe geologische Schriften sind ohne seine naturphilosophischen Anfänge nicht zu denken. Dass es sich für die untersuchten Texte aber nicht um eine sukzessive Ablösung naturphilosophischer Reste in sonst naturwissenschaftlichen Texten handelt, zeigen die als naturphilosophisch verbrämt Anteile in ihrem Leistungsprofil für die naturwissenschaftliche Epistemologie. Diese Epistemologie tritt vor allem auf der Darstellungsebene zu Tage, indem Goethes naturphilosophische Anfänge eine Stimmenfindung inszenieren, die für die Untersuchung des ‚Urgesteins‘ Granit zu fundamentaler Bedeutung avanciert. *Die Natur* zeigt als frühester naturphilosophischer Text, der es in Goethes Werkausgaben geschafft hat, auch abseits von Autorschaftsfragen eine komplexe Modellierung von Aussageinstanzen, die der sich in Paradoxa zeigenden Natur auf die Schliche kommen. Dabei reagiert der Text auf ein epistemologisches Hauptproblem, dass im Fall der Natur epistemisches Subjekt und Objekt nicht scharf voneinander zu trennen sind, das heißt dass der Mensch eben sowohl erkennendes Subjekt als auch Teil des zu erkennenden Objekts ist. Die *Studie nach Spinoza* greift dieses Problem auf und überführt es durch die Verweise auf Sulzer in ästhetische Theorie. Die *Naturlehre* mit ihrer *Antwort* als zweite Station der naturwissenschaftlichen Texte zeigt, welches epistemologische Potenzial in der Briefform steckt, indem den verschiedenen Stimmen nun Anschauung unterlegt wird. Die beiden Texte zum Granit verschärfen die epistemologische Aporie einerseits, indem sie diese nun mit einem konkreten epistemischen Objekt konfrontieren. Andererseits aber zeigen sie das Potenzial des metaleptischen Erzählens, das Grenzen des Erkennens nicht überspielt, sondern ausstellt. *Granit I* ist so zunächst nur der Versuch, eine natürliche Ordnung auf ihre narrative Darstellung zu übertragen. Da das Fundament dieser natürlichen Ordnung notwendig spekulativ ist und nur bedingt trägt, führt dieser Versuch schließlich zum Abbruch der Untersuchung. *Granit II* greift diesen Versuch auf, indem der Text den epistemologischen Zuschnitt umdreht und den Granit vom erkennenden Subjekt her zu denken versucht. Dabei trifft der Text auf vielfältige Probleme, die er mit einer hohen Frequenz an Wechseln im Bereich der Stimme darstellt.

Goethes erster Roman hat auf einer Darstellungsebene mehr mit Goethes naturwissenschaftlichen Schriften gemein als auf einer motivischen, wenn man seine epistemologische Struktur zu den Bedingungen des Briefromans ernst nimmt. Einen zumindest partiellen Vorläufer haben *Die Leiden des jungen Werthers* im Briefromanfragment *Arianne an Wetty*, das in nur zwei Briefen Theorie und Praxis der Empfindung verbindet und darüber hinaus epistemologisch grundiert. Aus den wenigen Seiten des Fragments lässt sich die triadische Grundstruktur des Briefromans analysieren und auf die Apostrophe als seine rhetorische Grundfigur der Stimmenfindung beziehen. Diese triadische Struktur

wird in den *Leiden des jungen Werthers* deutlich komplizierter, indem sie auf zwei Achsen wirksam wird. Auf einer vertikalen Achse zeigen sich drei diegetische Ebenen, die jeweils monologisch und mit Apostrophen durchsetzt erzählen. Im Verlauf des Textes lässt sich eine Mise en abyme konstatieren, welche die verschiedenen Stimmen nicht nur multipliziert, sondern mehr und mehr strukturell ins Verhältnis setzt. Diese Relationierung wird aber über die meta-leptischen Effekte der Apostrophe zugleich produziert wie destabilisiert. Auf einer zweiten horizontalen Achse sind drei parallele Narrative angeordnet, die Erkennen möglich machen sollen und dabei aber auch die Grenzen des Erkennens markieren. Denn so identitätsstiftend die drei Figuren der parallelen Erzählungen für Werther sind, ihre narrative Struktur macht den Prozess dieser Identifikation erst transparent. Am Schluss des Textes bleibt das Herz des Menschen genauso opak wie das ‚Urgestein‘ Granit.

